

# „...mit den beiden Lungenflügeln atmen“

Zu Ehren von János Kohn

*Patra Szatmári & Dóra Takács (Hrsg.)*

2008  
LINCOM EUROPA

Bitte streichen Sie  
in unseren Büchern  
nicht an.  
Es stört spätere Benutzer.  
Ihre Universitätsbibliothek

Published by LINCOM GmbH 2008.

LINCOM GmbH  
Gmunder Str. 35  
D-81379 Muenchen

LINCOM.EUROPA@t-online.de  
<http://home.t-online.de/home/LINCOM.EUROPA>  
[www.lincom-europa.com](http://www.lincom-europa.com)

webshop: [lincom.eu](http://lincom.eu)

All rights reserved, including the rights of translation into any foreign language. No part of this book may be reproduced in any way without the permission of the publisher.

Printed in E.C.  
Printed on chlorine-free paper

Die Deutsche Bibliothek - CIP Cataloguing-in-Publication-Data

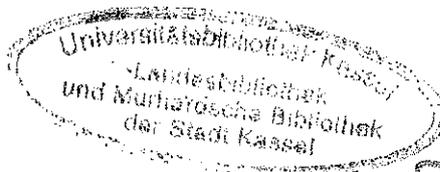
A catalogue record for this publication is available from Die Deutsche Bibliothek (<http://www.ddb.de>)

25

Ger

AM

0227



74

Universitätsbibliothek  
LMB Kassel



2 559 866 0

Vilmos Ágel  
(Kassel)

## *Das Auto ist gestartet* – Aktiv oder Passiv oder...?

### 1. Labile Verben

Verben wie *starten*, *schmelzen* oder *zerbrechen* werden in der Sprachtypologie als *labile Verben* bezeichnet. Bei diesen Wörtern handelt es sich um rezessiv-kausative Verbpaare:

- (1a) Der Schnee *schmilzt*.
- (1b) Die Sonne *schmilzt* den Schnee.
- (2a) Das Spielzeug *zerbricht*.
- (2b) Der Junge *zerbricht* das Spielzeug.
- (3a) The branch *broke*.
- (3b) The boy *broke* the branch.
- (4a) The door *opened*.
- (4b) She *opened* the door.
- (5a) La roue *tourne*.
- (5b) Le moteur *tourne* la roue.

Syntaktisch gesehen sind die a-Varianten intransitiv und die b-Varianten transitiv. Semantisch gesehen hat die jeweilige a-Variante eine endoaktive und die jeweilige b-Variante eine exoaktive Lesart.<sup>1</sup>

„Endoaktiv“ heißt, dass eine Zustandsveränderung aus eigener Kraft, ohne äußere Einwirkung erfolgt. Wenn wir z.B. den Satz

- (6a) Meine erste Ehe ist zerbrochen.  
(Salzburger Nachrichten, 17.12.1994)

äußern, dann perspektivieren wir die Situation als ein Geschehen mit eigengesetzlicher Dynamik. Als könnten Ehen aus eigener Kraft zerbrechen, als wären sie selbst die eigentlichen Akteure, während Mann und Frau unbeteiligt zusehen.

---

<sup>1</sup> Die semantischen Termini „endoaktiv“ und „exoaktiv“ übernehme ich von Martin Haspelmath (Haspelmath 1993: 108, Anm.3).

Umgekehrt heißt ‚exoaktiv‘, dass die Zustandsveränderung als äußere Einwirkung, als die Einwirkung einer externen Kraft (eines Agens) erfolgt. Die exoaktive Perspektivierung ist direkt, offen und unverhüllt, weswegen wir sie weniger gerne einsetzen. Denn kein Geschiedener möchte wohl sagen: „Ich habe meine erste Ehe zerbrochen.“ – auch dann nicht, wenn es stimmt. Lieber benutzen wir die exoaktive Lesart dann, wenn es um konkrete Gegenstände geht wie in (6b):

(6b) Der aufgebrachte Spieler hat seinen Schläger zerbrochen.

Kurzcharakterisierung der labilen Verben:

Typ a = intransitiv und endoaktiv:

Y *schmilzt/zerbricht/rollt/bäckt/brät* usw.

‚Der Zustand von Y verändert sich‘

Typ b = transitiv und exoaktiv:

X *schmilzt/zerbricht/rollt/bäckt/brät* Y usw.

‚X verändert den Zustand von Y‘

Die genannten syntaktischen und semantischen Eigenschaften treffen allerdings nicht nur auf die labilen Verben, sondern auch auf weitere Verbpaare zu. So auch auf die sog. *Antikausativa*:

(7a) Das Rad *drehte sich*.

(7b) Sie *drehte* das Rad.

(8a) Die Frage *stellt sich, ob...*

(8b) Du *stellst* ja die Frage, ob...

(9a) La porte *s'ouvre*.

(9b) Le portier *ouvre* la porte.

(10a) Palka *slomalas*. ‚Der Stab zerbrach‘

(10b) Devuška *slomala* palku. ‚Das Mädchen zerbrach den Stab‘

Die a-Varianten sind auch hier intransitiv und endoaktiv, die b-Varianten transitiv und exoaktiv. Doch, wie man sieht, *zeigt sich* ein wichtiger Unterschied zu den labilen Verben – wohlgemerkt, nicht ich zeige den Unterschied, sondern er zeigt sich wie von selbst: Bei einem labilen Verb wie *schmelzen* lässt sich auf Grund formaler Merkmale nicht entscheiden, ob die a- oder die b-Variante vorliegt. Folglich ist die Frage, ob die a- oder die b-Variante primär ist, nicht trivial. Umgekehrt ist bei den Antikausativa die Abgeleitetheit deutlich – durch das Reflexivum – markiert: Die primären Verben sind *drehen, stellen, ouvrir* und *slomat'*, die abgeleiteten *sich drehen, sich stellen, s'ouvrir* und *slomat'sja*.

## 2. Wichtige Fragestellungen

Was sind empirisch oder theoretisch relevante Aspekte, unter denen die labilen Verben im Deutschen erforscht werden können? Ich möchte lediglich drei nennen:

- (1) Die „*sich* oder nicht *sich*“-Frage, d.h. die Frage nach der Konkurrenz von Antikausativa und labilen Verben;
- (2) Die Frage nach dem „Primären“: Stellt bei den labilen Verben das jeweilige Intransitivum oder das jeweilige Transitivum die primäre Wortschatzeinheit dar? Gibt es überhaupt eine Haupt- und eine Nebenvariante?
- (3) Die Frage nach dem grammatischen Status labiler *sein*+Partizip II-Konstruktionen wie z.B. *ist zerbrochen* oder *ist geschmolzen*.

In diesem Beitrag soll nur dieser letzten Frage nachgegangen werden. Diese stellt nämlich eine grammatiktheoretische Gretchenfrage dar: »Nun sag, wie hast du's mit den labilen *sein*+Partizip II-Konstruktionen?«, hätte Gretchen, wenn sie sich ein kleines bisschen für Linguistik interessiert hätte, Faust gefragt. Gretchenfragen sind grammatiktheoretische Schlüsselfragen, die geeignet sind, die Qualität einer Grammatiktheorie zu prüfen.

Fangen wir also mit unserer Gretchenfrage an! Betrachten wir zuerst zwei Verbformen, bei denen die Identifizierung von Tempus und Verbalgenus relativ unproblematisch ist:

- (11) Der Gast *ist angekommen*. (Perf. Akt.)  
← Der Gast kommt an.
- (12) Der Dieb *ist verhaftet*. (Präs. Pass.)  
← Der Dieb ist verhaftet worden.

*Ankommen* und *verhaften* sind keine labilen Verben, sie haben jeweils nur eine syntaktische Ausprägung: intransitiv bzw. transitiv. Folglich wird die intransitive *sein*+Partizip II-Konstruktion (*ist angekommen*) als Perfekt des Aktivs, die transitive (*ist verhaftet*) als Präsens des Zustandspassivs interpretiert.

## 3. Ein kleiner Leser-Test

Bei labilen *sein*+Partizip II-Konstruktionen ist die Lage allerdings komplizierter. Der Leser (inkl. natürlich aller Leserinnen) möge sich fragen, wie er den Titelsatz grammatisch interpretieren würde: aktivisch (= (a)), passivisch (= (b)) oder neutral (weder-noch bzw. sowohl-als auch = (c))?

- (13) Das Auto *ist gestartet*.  
(a) »Das Auto startet«

- (b) »Das Auto ist gestartet worden«  
 (c) Nicht entscheidbar

Ein (nichtrepräsentativer) Test mit insgesamt 24 Muttersprachlern (allesamt Germanisten) hat zu folgendem Ergebnis geführt:

BEISPIELSATZ	ENDO	EXO	NEUTR	EXO/ENDO-WERT
Das Auto ist gestartet	6 (25 %)	5 (21%)	13 (54%)	0,92

Wie man sieht, waren 6 Testpersonen (= 25%) für die aktivische, 5 (= ca. 21%) für die passivische und 13 (= ca. 54%) für die neutrale Interpretation. Der EXO(aktiv)/ENDO(aktiv)-Wert (= 0,92) ergibt sich, indem (a) die Beurteilungen der Unentschlossenen gerecht verteilt werden und (b) EXO durch ENDO geteilt wird. Je niedriger der Wert unterhalb von 1 ist, desto endoaktiver ist die Verstehenspräferenz (und umgekehrt).

Wie wollen wir nun mit diesem Ergebnis grammatisch umgehen? Wollen wir sagen, dass *ist gestartet* für 25% der Deutschen Perfekt Aktiv, für 21% Präsens Zustandspassiv und für 54% beides gleichzeitig oder keines von beidem ist? Oder wollen wir vielleicht lieber sagen: Es handelt sich um einen klassischen Fall der sog. Neutralisation, der Aufhebung einer systemischen Opposition, wie wir sie etwa aus der Phonologie kennen. Beispielsweise hat die Form [ra:t] wegen Auslautverhärtung den gleichen stimmlosen Verschlusslaut unabhängig davon, ob sie als *Rat* oder als *Rad* geschrieben wird.

Ist es aber nicht so, dass eine Neutralisation höchstens nur von denjenigen unter den Testpersonen vollzogen wurde, die sich nicht entscheiden konnten? Doch 46% konnten sich ja entscheiden!

Es scheint, die Sprecher machen den Grammatikern nur Schwierigkeiten. Sie benehmen sich eigenwillig und unvorhersagbar. Sie sind halt Individuen mit menschlichem Antlitz, die sich um die Kohärenz von Grammatiktheorien ganz offensichtlich wenig Sorgen machen. Und was tun die Grammatiker? Wie gehen sie mit dem Problem um?

Die Antwort hängt von der theoretischen Grundeinstellung, wenn man so will, von dem Glaubensbekenntnis des jeweiligen Grammatikers ab.

#### 4. Theorien der Sprache

Alle etablierten Grammatiktheorien des 20. Jhs. sind Grammatiktheorien der Langue oder – mit einer anderen Bezeichnung – Kompetenztheorien. Ich werde sie, um die theoretische Grundeinstellung mit einem Begriff zu signalisieren, *Grammatiktheorien der Sprache* nennen.

Die Grammatiktheorien der Sprache perspektivieren den Sprachgebrauch aus der Sicht des Sprachsystems. Ihre Vertreter bauen aus formal wohl bestimmten und semantisch eindeutigen Einzelteilen, die sie Morpheme oder Wörter nennen, komplexe Objekte, die sie Sätze nennen. Wenn man diese miteinander verknüpft und realisiert, gebraucht man die Sprache.

Mir geht es hier nicht darum, Theorien zu kritisieren, mit denen ich nicht arbeite. Die beschriebene Grundeinstellung trifft nämlich auch auf die Valenztheorie zu. Hier spielen das Problem der formalen Labilität und deren mögliche semantische Konsequenzen keine besondere Rolle – wohl deshalb nicht, weil durch geläufige Gegenüberstellungen wie

(1a) Der Schnee *schmilzt*.

(1b) Die Sonne *schmilzt* den Schnee.

nicht die formale Schlechtbestimmtheit und die semantische Offenheit, sondern die formale Wohlbestimmtheit und die semantische Eindeutigkeit in den Mittelpunkt der Diskussion geraten sind:

Anhand solcher Standardbeispiele diskutiert man naturgemäß nicht die den Sprachgebrauch betreffende Frage, ob die Form klar abzugrenzen und die Lesart eindeutig zu bestimmen ist, sondern die auf das Sprachsystem bezogene Frage der grammatisch-semantischen Beziehung zwischen zwei wohl unterscheidbaren Varianten.

Damit verlagert sich die Diskussion auf die zweite Frage (s. Abschnitt 2 oben) nach dem „Primären“: Stellt bei den labilen Verben das jeweilige Intransitivum oder das jeweilige Transitivum die Hauptvariante dar?<sup>2</sup>

Unabhängig davon, auf welcher Seite man steht, ist die Diskussionsgrundlage methodisch durch zwei charakteristische Merkmale bestimmt:

- (1) Die Diskussion wird auf der Ebene der Kategorie und nicht auf der des einzelnen Sprachzeichens geführt. Diskutiert wird also nicht die Frage, ob etwa im Falle von *starten* oder *schmelzen* das Intransitivum oder das Transitivum primär ist, sondern die Frage, ob bei *den* labilen Verben *als solchen* das Intransitivum oder das Transitivum primär ist. Stillschweigend geht man also davon aus, dass sich die Kategorie ‚labiles Verb‘ hinsichtlich ihrer Semantik einheitlich verhält. Der kleine Test in 3 unterstützt diese Annahme allerdings nicht.
- (2) Als Repräsentant der Kategorie ‚labiles Verb‘ wird das abstrakte Sprachzeichen (die Menge aller Sprachzeichenformen) und nicht bestimmte Sprachzeichenformen angesehen. Man diskutiert also etwa über das Verb *starten* und meint auf diese Weise alle Verbformen – so auch die Form *ist gestartet* – mitdiskutiert zu haben. Stillschweigend

---

<sup>2</sup> Argumente gibt es pro und kontra. Für den Primat des Rezessivs plädieren beispielsweise Korhonen (1986: 5) und Zaima (1987: 40f.), für den Primat des Kausativs etwa Sadziński (1989: 150ff.).

geht man also davon aus, dass sich das grammatisch-semantische Verhalten einer beliebigen Wortform restfrei aus den Merkmalen des Wortes und der grammatischen Konstruktion ableiten lässt. Da allerdings labile Verben Paare bilden, die sich grammatisch-semantisch unterschiedlich verhalten, muss man mit zwei verschiedenen Wörtern rechnen, um die restfreie Ableitbarkeit sicherzustellen.

Was aber haben die individuell variierenden Verstehenspräferenzen bei labilen *sein*+Partizip II-Konstruktionen mit der Valenztheorie oder mit irgendeiner bekannten Grammatiktheorie der Sprache zu tun? Geht es hier nicht um individuelle Variation im Sprachgebrauch? Geht es hier nicht um eine Angelegenheit der Parole/Performanz, die den Theoretiker der Sprache gar nichts angeht? Wenn im Sprachgebrauch eine Form nicht eindeutig identifizierbar ist, ist das nicht einfach Neutralisation? Und der Rest ist Sache des Kontextes. Oder?

Um zu zeigen, dass dieses Denken – also auch das eigene – im Falle der labilen Verben an seine Grenzen stößt, habe ich auch kontextfreie Satzskellette vom Typ *Y ist gestartet*, bei denen die Subjektstelle unbesetzt war, getestet. Im Folgenden möchte ich auf diesen zweiten Testtyp eingehen.

Beteiligt waren an dem Test Studierende der Germanistik in Berlin (Humboldt Universität), Heidelberg und Greifswald. Die insgesamt 103 Versuchspersonen (in Folge abgek. „Vpn“) mussten entscheiden, ob das jeweilige Satzskellett einen Täter impliziert oder nicht. Wenn ja, wurde die Struktur semantisch als exoaktiv, wenn nein, als endoaktiv eingestuft:

VERBEN	EXO %	ENDO %	NEUTR %	EXO/ENDO- WERT
trocknen	14	79	7	0,212
schmelzen	17	77	6	0,256
einfrieren	16	72	12	0,283
verbrennen	24	66	10	0,411
rollen	42	42	16	1,02
zerbrechen	51	39	10	1,292

Wie man sieht, zeigen die labilen *sein*+Partizip II-Konstruktionen mit *trocknen*, *schmelzen*, *einfrieren* und *verbrennen* eine deutlich endoaktive Verstehenspräferenz, während *zerbrechen* eine weniger deutliche exoaktive Verstehenspräferenz zeigt. Lediglich bei *ist gerollt* lässt sich keine endo- oder exoaktive Verstehenspräferenz nachweisen. Bemerkenswerterweise zeugt aber selbst dieser Befund nicht von Desorientierung, von fehlender Verstehenspräferenz (lediglich 16% (= 17 Vpn.) konnten sich ja nicht entscheiden). Vielmehr handelt es sich um eine Polarisierung der Verstehenspräferenzen. Es geht also um keine stabile Labilität (wie vom System her erwartbar), sondern um eine labile Stabilität. Die Kontextlosigkeit hat keine statistisch relevante Neutralisation herbeigeführt, sondern gerade umgekehrt: Die Mehrheit hat Farbe bekannt.

Wie man sieht, kommt man hier mit dem Begriff der Neutralisation nicht weiter. Mit ihm kann die Kluft zwischen den abstrakten Möglichkeiten des Sprachsystems und den konkreten Verstehenspräferenzen nicht überbrückt werden. Aus der Sicht der Theorien der Sprache hätte bei keiner oder nicht eindeutiger Kontextualisierung die überwiegende Mehrheit „nicht zu entscheiden“ ankreuzen müssen. Und auf gar keinen Fall hätte es ausgeprägte Verstehenspräferenzen geben dürfen.

Meine Theorie bzw. mein Theorietyp hat also versagt. Gibt es aber sonst nichts auf dem Markt?

Doch. Es gibt – wenn auch in der Minderzahl – auch Grammatiker, die nicht den Sprachgebrauch aus der Sicht des Sprachsystems, sondern eher umgekehrt das Sprachsystem aus der Sicht des Sprachgebrauchs perspektivieren. Es wäre allerdings irreführend, diese Grammatiker als Grammatiker der Parole oder als Performanztheoretiker zu bezeichnen. Vielmehr sind es Grammatiker, die an Sprachsystemen arbeiten, die der Sprech- und Schreibwirklichkeit möglichst nahe stehen. Ich werde die Ansätze, die durch diese Grammatiker vertreten sind, zusammenfassend *Grammatiktheorien des Sprechens* nennen. Damit kommen wir zum nächsten Punkt.

## 5. Theorien des Sprechens

Im Zusammenhang mit der Problemstellung möchte ich auf zwei Ansätze kurz eingehen: auf die Studie über Resultativkonstruktionen von Viktor P. Litvinov und Vladimir P. Nedjalkov und auf die familienverwandten Überlegungen von Elisabeth Leiss. Ich fange mit dem jüngeren Ansatz, dem von Elisabeth Leiss (1992: 156ff.) an:

Leiss lehnt die klassische Dimensionierung mit den Kategorien Zustandspassiv und *sein*-Perfekt ab und würde den Typ *Y ist geschmolzen* als eine Resultativkonstruktion („Zustandsmittelkonstruktion“, Leiss 1992: 175) einordnen. Resultativkonstruktionen sind Konstruktionen, die einen Zustand bezeichnen, der das Resultat eines vorangehenden Vorgangs oder einer vorangehenden Handlung darstellt:

(11) Der Gast *ist angekommen*. (Agensresultativ)

(12) Der Dieb *ist verhaftet*. (Patiensresultativ)

Wenn das Subjekt einer Resultativkonstruktion Agens, also Handelnder, ist wie in (11), spricht sie vom Agensresultativ. Wenn dagegen das Subjekt einer Resultativkonstruktion Patiens, also die von der Verbalhandlung betroffene Größe, ist wie in (12), spricht sie vom Patiensresultativ.

Um die Termini von Leiss kurz an unsere anzuschließen: Agensresultativa sind endoaktiv und Patiensresultativa exoaktiv. Der Gast kommt sozusagen aus eigener Kraft an, während der Dieb von jemand anderem verhaftet wird.

Ob eine Struktur wie *Y ist geschmolzen* endo- oder exoaktiv interpretiert wird, wäre nach Leiss wohl Sache des Kontextes.

Es ist allerdings fraglich, ob Elisabeth Leiss der folgenden Interpretation des Testergebnisses zustimmen würde: Das Resultativ *Y ist geschmolzen* ist für 77% endoaktiv, für 17% exoaktiv und für 6% neutral, d.h. einfach nur resultativisch (ohne nähere Bestimmung). Denn Leiss fasst Agensresultativ und Patiensresultativ als kontextsensitive Kategorien auf. M.a.W., eine kontextfreie Struktur wie *Y ist geschmolzen* könnte nach ihr wohl eben generell nur als Resultativ eingestuft werden.

Während die Theorien der Sprache zu viel dem System aufbürden, scheint es, dass Leiss zu viel dem Kontext aufbürden möchte. Wenn man aber annimmt, dass die Disambiguierung der labilen *sein*+Partizip II-Konstruktionen ausschließlich Sache des Kontextes ist, kann man die Verstehenspräferenzen genauso wenig erklären wie mit dem Begriff der Neutralisation.

Ich sehe auch noch ein zweites Problem mit dem insgesamt sehr anregenden Ansatz von Elisabeth Leiss:

Auch ihre Argumentation verläuft auf der Ebene der Kategorie und nicht auf der des einzelnen Sprachzeichens. Doch die verbale Wirklichkeit ist bunt. Auf der einen Seite ist etwa im Falle von (11) eine primär resultativische Kategorisierung durchaus erwägenswert. Der Satz *Der Gast ist angekommen* bedeutet in etwa, dass der Gast da ist.

Auf der anderen Seite gibt es aber Beispiele, die eher dafür sprechen, dass manch ein Resultativum längst in Richtung Zustandspassiv oder *sein*-Perfekt weitergrammatikalisiert worden ist. Man denke etwa an ad-hoc-Bildungen wie *Er ist zurückgetreten worden* oder *Man hat ihn gegangen*. Oder an die Möglichkeit von Innovationen wie *Die Bluse zerknittert* oder *Der Fahrschein zerknüllt*.

Die beabsichtigten Normverletzungen zeugen hier von zugrunde liegenden Normen. Eine angemessene Grammatiktheorie kann daher wohl auf die Kategorien Zustandspassiv und *sein*-Perfekt genauso wenig verzichten wie auf die Kategorie des Resultativums.

Genau dieser Auffassung sind auch Litvinov/Nedjalkov. Sie plädieren dafür, die klassische Dimensionierung mit Präsens und Perfekt bzw. mit Aktiv und Zustandspassiv beizubehalten und diese um eine neue – wie sie formulieren – „kategoriale Dimension“ (1988: 15) zu ergänzen. Diese Dimension ist die Eventiv-Resultativ-Opposition (1988: 5). Um diese zu verdeutlichen, können wir erneut auf unsere Beispiele (11) und (12) zurückgreifen:

(11) *Der Gast ist angekommen.* (Resultativ)

← *Der Gast kommt an.* (Eventiv)

(12) *Der Dieb ist verhaftet.* (Resultativ)

← *Der Dieb ist verhaftet worden.* (Eventiv)

Eventivkonstruktionen sind all die Formen, in die sich die Vorgänge und Handlungen, die zu einem Resultat führen können, kleiden lassen. Ihr gemeinsamer Nenner ist die Eigenschaft, ein Resultat vorwegzunehmen.

Litvinov/Nedjalkov würden aber (11) zusätzlich auch als *sein*-Perfekt und (12) zusätzlich als Zustandspassiv beschreiben. Ihre alternative Dimensionierung ersetzt nicht, sondern sie überdacht die klassische Dimensionierung.

Wenn allerdings die gewählte Verbform kategorial schlecht bestimmt ist wie im Falle der labilen *sein*+Partizip II-Konstruktionen, ist die klassische Kategorisierung nicht möglich. Litvinov/Nedjalkov nennen deshalb die labilen *sein*+Partizip II-Konstruktionen „Resultative mit unbestimmter Diathese“ (Litvinov/Nedjalkov 1988:48), d.h. Resultativa, bei denen nicht entscheidbar ist, ob sie aktivisch oder passivisch sind.<sup>3</sup> Dabei könne der Kontext „eine der möglichen Diathesen aktivieren“ (Litvinov/Nedjalkov 1988: 50).

Ich denke, dass der Ansatz von Litvinov/Nedjalkov, der sich durch kategoriale Offenheit auszeichnet, ein großer Schritt in die richtige Richtung ist. Was ihm vielleicht noch fehlt, ist eine Erklärungsinstanz, auf der unsere Verstehenspräferenzen angesiedelt werden könnten. Denn die gesellschaftliche Relevanz der Grammatik verkörpert sich in unserem Falle nicht nur in der Möglichkeit, Vagheiten bewusst herbeiführen zu können, sondern auch in dem Wissen darum, dass es sich im Standardfall um ‚präparierte‘ Vagheiten handelt, die in der öffentlichen Kommunikation – etwa in der Politik oder im literarischen Diskurs – eine wichtige Rolle spielen.

## 6. Lösungsvorschlag

Wie könnte nun die Erklärungsinstanz, die zwischen der Wohlbestimmtheit des Sprachsystems und der Vagheit des Sprachgebrauchs vermittelt und die für die Verstehenspräferenzen verantwortlich ist, bestimmt werden?

Diese fehlende Erklärungsinstanz ist das, was Helmuth Feilke (1994: 315) den „blinde(n) Fleck grammatisch dominierter Kompetenzbegriffe“ genannt und was er als die Ebene der *Commonsense-Kompetenz* identifiziert hat. Treffend charakterisiert er diesen „blinde(n) Fleck“ wie folgt:

Das grammatische Wissen der SprecherInnen einer Sprache erstreckt sich nicht nur auf die Differenz ‚möglich vs. nicht möglich in L‘, sondern auch auf die *Differenz zwischen verschiedenen Möglichkeiten in L*, wobei Differenzen pragmatisch als Präferenzen des Meinens und Verstehens strukturiert werden. (Feilke 1994: 338 – Hervorhebung im Original)

Auf der Ebene der *Commonsense-Kompetenz* sind nach Feilke komplexe, aber nicht ad hoc gebildete Sprachzeichen mit „kompositionell nicht prädiktabler, präferentieller Bedeutung“ (Feilke 1998: 74) angesiedelt. Diese Sprachzeichen nennt er *Ausdrücke*. Da die „Kombinations- und Selektionspräferenzen“ (ebda.), die die Ausdrücke formal, und die nicht prädiktable Bedeutung, die sie semantisch

---

<sup>3</sup> „Das Resultativ wird in diesen Fällen meistens als zum intransitiven Verb gehörig empfunden [...]“ (1988: 49)

charakterisieren, bedeuten, dass Ausdrücke vom System her zwar bildbar, aber nicht vorhersagbar sind, spricht Feilke davon, dass Ausdrücke *idiomatisch geprägt* sind (1994: 217ff.).

Es ist wichtig zu betonen, dass in Feilkes Theorie der idiomatischen Prägung das kompositionale Kind keinesfalls mit dem holistischen Bade ausgeschüttet wird. Er betont nämlich die „*Gleichzeitigkeit* von idiomatischer Prägung und syntaktischer Konstruiertheit bzw. Konstruierbarkeit“ (1994: 232). Das Vorhandensein von Ausdrücken hebt also die Bedeutung der Syntax, die an deren Konstruktion beteiligt ist, nicht auf.

Ich möchte Feilkes Theorie ganz kurz an einem seiner Beispiele *Hier ist der Berliner Rundfunk* veranschaulichen (Feilke 1994: 315ff.):

Vom System her könnte dieser Satz interpretiert werden als: (a) Sprecher zeigt auf ein Gebäude; (b) Sprecher zeigt auf eine Stelle im Stadtplan; (c) Sprecher spricht ins Mikrophon des BR (1994: 316). Und in der Tat können sich bei entsprechender Kontextualisierung alle drei Interpretationen einstellen. Doch ist die Wahrscheinlichkeit der drei Interpretationen nicht gleich. Während (a) und (b) das Ergebnis von ad-hoc-Kontextualisierungen darstellen, stellt (c) den, wie Feilke in Anlehnung an Wilensky (1989) formuliert, „ordinary content“ dar:

Der ‚ordinary content‘ ist die *ausdrucksbezogene* Abstraktion und Verdichtung eines Kontextes zu einer Hintergrundtypik, auf die der Ausdruck dann auch *ohne* spezifizierten Kontext mitverweist. (Feilke 1994: 330 – Hervorhebungen im Original)

Der kontextfreie Ausdruck *Hier ist der Berliner Rundfunk* indiziert also präferentiell die Interpretation (c). Nichtsdestotrotz muss er ganz normal nach den Regeln der deutschen Syntax gebildet werden.

Eine wichtige Eigenschaft von Ausdrücken ist es, dass sie im und durch den ganzheitlichen, gestalthaften Gebrauch zu einem (idiomatisch geprägten) *Ausdrucksmodell*, d.h. zu einer „analogisch abstrahierte(n) Gebrauchsform“ werden können (ebda.: 233 und 335). Nach Feilke ist der Ausdruck *Hier ist der Berliner Rundfunk* zu dem syntaktischen Ausdrucksmodell *Hier ist X* mit der Konstruktionsbedeutung ‚Selbstidentifikation des Senders in rein auditiver Kommunikation‘ abstrahiert worden, wobei X für den Sendernamen steht (ebda.: 334f.). Die idiomatische Geprägtheit dieses Ausdrucksmodells äußert sich u. a. darin, dass es eben nur in rein auditiver Kommunikation einsetzbar ist (z.B. am Telefon: *Hier ist Klaus Müller*). Bei nicht rein auditiver Kommunikation (face-to-face) ist es dagegen nicht verwendbar (etwa, wenn die Polizei an der Haustür steht, wird sich der Beamte nicht mit *\*Hier ist die Polizei* vorstellen (ebda.: 337)).

Wie erwähnt, wird in Feilkes Theorie das kompositionale Kind keinesfalls mit dem holistischen Bade ausgeschüttet. Feilke lehnt nämlich die zentrale strukturalistische Organisationsform – das Wort – nicht ab, sondern postuliert eine geregelte Kohabitation zwischen *Ausdruck* und *Wort*:

Das Wort sichert – qua Flektion [sic!] und Rektion – die interne Passung des

jeweiligen Sprechens zur Syntax hin und positioniert es im Rahmen *grammatischer* Orientierungsparameter. Der Ausdruck (inklusive Wortbildung) sichert die externe Passung des Sprechens zu den erfolgreichen und bestätigten *semantischen* Orientierungen der Verwendung hin. (Feilke 1998: 77f. – Hervorhebungen im Original)

Vereinfacht könnte man sagen: Semantisch dominiert der Ausdruck das Wort, grammatisch das Wort den Ausdruck. Feilke drückt dies aus der Sicht des Wortes wesentlich geistreicher aus: „Das Wort steht semantisch *unter dem Zeichen des Ausdrucks*.“ (Feilke 1998: 70 – Hervorhebung im Original)

Soweit eine knappe Skizze von Feilkes Theorie. Diese Theorie soll uns nun helfen, eine valenz(träger)theoretische Lösung für das Labilitätsproblem anzubieten. Dabei werden die wortparadigmatischen Grundlagen der Valenztheorie durch eine ausdrucksparadigmatische Komponente zu ergänzen sein (s. zum Nachfolgenden auch Ágel 2003).

Das Wortparadigma ist das syntaktische Paradigma der labilen Verben wie z.B. *schmelzen*. Dabei ist der *Wortvalenzträger* auf der Ebene des Systems *schmelzen* mit den Norm-Optionen *schmelzen*<sub>1</sub> (rezessiv) und *schmelzen*<sub>2</sub> (kausativ).

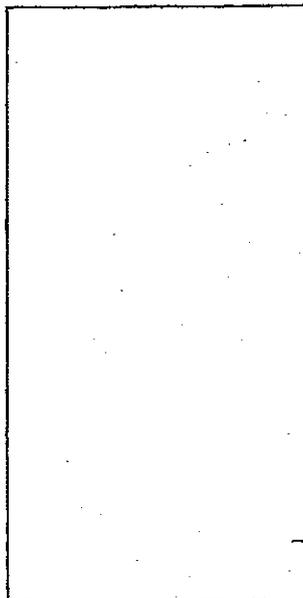
Integriert in das Wortparadigma *der* labilen Verben ist das idiomatisch *unterschiedlich* – endoaktiv bis exoaktiv – geprägte Ausdrucksparadigma der *einzelnen* labilen *sein*+Partizip II-Konstruktionen wie z.B. *ist geschmolzen*. Dabei ist der *Ausdrucksvalenzträger* auf der Ebene der Commonsense-Kompetenz ein endoaktives (agensresultatives) *ist geschmolzen*.

Die Ausdrucksvalenzträger sind also einerseits Formen des Wortvalenzträgers, andererseits stellen sie eigene sekundär paradigmatisierte Valenzträger-Instanzen mittleren Abstraktionsgrades mit einer eigenen Form und einem ordinary content dar. Sie sind keine semantisch labilen Wortformen, die erst im Kontext ‚stabilisiert‘ würden, sondern sie stellen semantisch prästabile Wort- und Ausdrucksformen dar, die durch ihre idiomatische Geprägtheit die aktuelle Bedeutung mitgestalten:

WORT (Aktiv, INTRANSITIV)



Präs. Y schmilzt  
Prät. Y schmolz  
Fut. (Prät.) I Y wird (würde) schmelzen



Perf.  
PluPerf.  
Fut (Prät.) II  
Perf. II  
PluPerf. II

DISKURS  
(Det. ↔ Konterdet.)



Präs.  
Prät.  
Fut. (Prät.) I  
Perf.  
PluPerf.

AUSDRUCK  
(ENDO ↔ EXO)



Y ist geschmolzen gewesen gewesen  
Y war geschmolzen gewesen gewesen  
Y wird (würde) geschmolzen gewesen sein Fut. (Prät.) II



WORT (Passiv, TRANSITIV)

Die vertikale Lesart der graphischen Darstellung ergibt das Wortparadigma. Fünf Formen des Wortparadigmas, die im Kästchen erscheinen, stellen *zugleich* das Paradigma der Ausdrucksformen dar, d.h., sie sind Wort- wie Ausdrucksformen. Wie diese im Kontext interpretiert werden, hängt einerseits von der idiomatischen Geprägtheit des Ausdrucks, der ausdrucksinhärenten *Determinationserwartung* (Weinrich 1976: 319) ab (Pfeil rechts). Andererseits ist natürlich auch die Determination durch den jeweiligen Kontext zu berücksichtigen (Pfeil links). Die Kontextdetermination kann die Determinationserwartung stärken, aber auch schwächen (Konterdetermination, s. Weinrich 1976: 320). In diesem Zusammenhang sollte betont werden, dass Commonsense eben keine Commonpflicht ist. Beispielsweise ist der ordinary content von *ist geschmolzen* ausgeprägter als etwa der von *ist verbrannt*. M.a.W., die endoaktive Determinationserwartung ist im Falle von *ist geschmolzen* stärker als im Falle von *ist verbrannt*. Daraus folgt wiederum, dass die exoaktive Konterdetermination von *ist geschmolzen* im Allgemeinen aufwendiger ist als die von *ist verbrannt*.

Da der Ausdrucksvalenzträger in das Paradigma des Wortvalenzträgers integriert ist, kann davon ausgegangen werden, dass Wort und Ausdruck semantisch interagieren: Die Verstehenspräferenz des Ausdrucks färbt auf die Bedeutung des Wortes ab. Am Beispiel von *schmelzen/ist geschmolzen*: Da *ist geschmolzen* endoaktiv ist, ist die Grundbedeutung von *schmelzen* rezessiv. Aus dieser Nichtneutralität des System-Valenzträgers *schmelzen* folgt, dass von den Norm-Valenzträgern *schmelzen*<sub>1</sub> und *schmelzen*<sub>2</sub> das Rezessiv gegenüber dem Kausativ primär ist. Daher hat der rezessive Norm-Valenzträger oben den (tief gestellten) Index 1 und der kausative den Index 2 bekommen. Ich möchte jedoch betonen, dass durch diesen Lösungsvorschlag die Primordialitätsargumente von anderen Forschern (s. die Literaturhinweise in Anm.2) weder widerlegt noch bestätigt werden. Denn es ging hier gerade um eine neue – nichtkategoriale und nichtgesamtparadigmatische – Perspektivierung der Problematik. Diese Art Perspektivierung war es auch, die den Aspekt der sekundären Paradigmatisierung und die idiomatische Geprägtheit des sekundären Paradigmas zu Tage gefördert hat. Und da das sekundäre in das primäre Paradigma integriert ist, führt die idiomatische Geprägtheit des sekundären Paradigmas notwendigerweise zur Lexikalisierung des Wortparadigmas, d.h. zu der je nach Wortzeichen (etwas) anders gearteten Nichtneutralität der Bedeutung.

Dieser Lösungsvorschlag bietet vielleicht auch einen Ausweg aus dem Entweder-oder der Kategorisierungsdebatte: Kategorien wie das *sein*-Passiv und das *sein*-Perfekt sind weiterhin der abstrakten Ebene des Systems und dem Wortparadigma zuzuordnen. Dagegen sind Kategorien wie Agens- und Patiensresultativ auf der Commonsense-Ebene mittleren Abstraktionsgrades anzusiedeln. Erstere charakterisieren primäre Wortformen, letztere primäre Ausdrucksformen, die aber gleichzeitig sekundäre – über den Ausdruck vermittelte – Wortformen darstellen.

Der Ausdrucksvalenzträger und seine Ausdrucksvalenzpotenz (Commonsense-Valenzpotenz) schließen die valenztheoretische Lücke zwischen hochabstrakten systemischen Vorgaben der Wortvalenzträger mit ihren Wortvalenzpotenzen und

individueller (ad-hoc-)Valenzrealisierung. Dabei ist die Metapher *Lücke zwischen...* nicht wörtlich zu nehmen. Denn begriffslogisch dürften System und Commonsense-Kompetenz nicht auf derselben Ebene anzusiedeln sein.

## Literatur

- Ágel, V. (2003): Wort- und Ausdrucksvalenz(träger). In: Cornell, A./Fischer, K./Roe, I. F. (Hg.): *Valency in Practice / Valenz in der Praxis*. Oxford et al.: Lang (= German Linguistic and Cultural Studies 10). 17-36.
- Feilke, H. (1994): *Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens und Verstehens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Feilke, H. (1998): Idiomatiche Prägung. In: Barz, I./Öhlschläger, G. (Hg.): *Zwischen Grammatik und Lexikon*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 390). 69-80.
- Haspelmath, M. (1993): More on the typology of inchoative/causative alternations. In: Comrie, B./Polinsky, M. (eds.): *Causatives and transitivity*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins (= Studies in Language Companion Series 23). 87-120.
- Korhonen, J. (1986): Valenzvariationen in der deutschen Sprache der Gegenwart. Ein Versuch zur Systematisierung. In: Burkhardt, A./Körner, K.-H. (Hg.): *Pragmantax. Akten des 20. Linguistischen Kolloquiums Braunschweig 1985*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 171). 3-14.
- Leiss, E. (1992): *Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung*. Berlin/New York: de Gruyter (= Studia Linguistica Germanica 31).
- Litvinov, V. P./Nedjalkov, V. P. (1988): *Resultativkonstruktionen im Deutschen*. Tübingen: Narr (= Studien zur deutschen Grammatik 34).
- Sadziński, R. (1989): *Statische und dynamische Valenz. Probleme einer kontrastiven Valenzgrammatik Deutsch-Polnisch*. Hamburg: Buske (= Beiträge zur Sprachwissenschaft 1).
- Weinrich, H. (1976): *Allgemeine Semantik der Metapher*. In: Ders.: *Sprache in Texten*. Stuttgart: Klett, 317-327. [Erstveröffentlichung 1967 als „Semantik der Metapher“]
- Wilensky, R. (1989): *Primal content and actual content. An antidote to literal meaning*. In: *Journal of Pragmatics* 13. 163-186.
- Zaima, S. (1987): ‚Verbbedeutung‘ und syntaktische Struktur. In: *Deutsche Sprache* 15. 35-45.